

**Günther Regel,
Das Künstlerische vermitteln...
Aufsätze, Vorträge, Statements und Gespräche zur Kunst, Kunstlehre und Kunstpädagogik**

Thomas Klemm
Laudatio für Günther Regel zur Buchvorstellung
Leipzig, 14. März 2009

Sehr geehrter Herr Professor Regel,
sehr geehrter Herr Professor Schulz,
liebe Kommilitonen und Kollegen,
verehrte Gäste,

als ich gebeten wurde, eine Laudatio auf Prof. Günther Regel zu halten, fühlte ich mich sehr geehrt davon, daß mir die Möglichkeit eröffnet wurde, zu einer über so viele Jahrzehnte forschenden, lehrenden, diskutierenden, streitenden Person einige Worte der Anerkennung zu verfassen. Die Untersuchungen und Interviews, die ich im Rahmen meiner Forschungsarbeit geführt habe, auch mein Studium hier im Geschwister-Scholl-Haus, eröffneten mir während der letzten Jahre einen Einblick in Leben und Wirken Günther Regels. Ich bin mir nun allerdings gar nicht sicher, wieviel Wert Günther Regel selbst auf solch eine Rede legt. So vielfältig und reichhaltig das Werk seiner Forschungs- und Arbeitsleistungen vor uns steht, so bescheiden und nie mit großer Geste positionierte sich Günther Regel stets dazu. Das konnte ich selbst in den erhellenden Gesprächen erfahren, die ich im Rahmen meiner Dissertation mit ihm führte. Um noch Einiges deutlicher wird das Zurückstellen der eigenen Person hinter ihren Forschungs- und Arbeitsgegenstand, wenn man Weggefährten, Kollegen, ehemalige Schüler und Studenten Günther Regels dazu hört. Seine Bescheidenheit, sein enormer Ehrgeiz und sein Arbeitspensum, dazu die Tiefe, die Innovation und die Plausibilität seiner Forschungsergebnisse sind die spontanen Schlagworte und ersten Assoziationen, die von fast allen Interviewpartnern genannt wurden, die ich in den letzten Jahren im Rahmen meiner Doktorarbeit auch zu Günther Regel befragt habe. Und dies, das ist das erstaunliche daran, waren Personen, die mit Günther Regel auf den unterschiedlichsten Arbeits-, Kommunikations- und auch Konfliktlinien zusammentrafen. In dieser Weise äußert sich ein Mitarbeiter des Ministeriums für Volksbildung ebenso wie ein Fachbereichsleiter in der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR. Gleiches hört man von einem damaligen Studenten, der Mitte der 80er Jahre seine Promotion A bei Günther Regel »aus Bequemlichkeit« – so formuliert er es heute selbst – aufgab, genauso wie von jenem ehemaligen Doktoranden, der heute dieses Institut leitet. Selbst die Informanten des Ministeriums für Staatssicherheit, die Günther Regel während seines gesamten Wirkens in Leipzig in verschiedener Intensität und mit unterschiedlichen Erfolgen observierten, notierten nicht selten, daß es sich bei der »observierten Person«, also bei Günther Regel, um einen zielstrebigem und bescheidenen Wissenschaftler handeln würde, der »unter hohem Einsatz theoretisch hoch anspruchsvoll arbeite« und innerhalb der nationalen Fachwissenschaft wie unter seinen Kollegen am Lehrstuhl einen sehr guten Ruf besäße. Sicher, dies führte die Staatssicherheit in Profileinschätzungen an, die zu allem anderen angefertigt wurden als die positiven Eigenschaften Ihres »operativen Vorgangs« aufzuzeigen. Doch daß selbst das MfS als »Schild und Schwert der Partei« diesen Befund für erwähnenswert hielt, zeigt umso mehr, daß Günther Regel nicht nur seinen Kollegen und Freunden, sondern auch seinen Gegnern und Konkurrenten zu-

nächst in der gleichen offenen und ehrlichen Weise begegnete. Und das bedeutete denn für Günther Regel auch, so gut es eben ging auf ein doppeltes Spiel zu verzichten, der Formel des »richtigen Lebens im Falschen« weitestgehend aus dem Weg zu gehen und stattdessen gleiche Prinzipien im Lebens- und Arbeitsalltag durch alle Mühen der Ebene hindurch aufrechtzuerhalten.

Den Einschätzungen der Staatssicherheit folgte dann meist ein Sammelsurium ganz anderer Attribute: »Widerspenstig«, »Dickköpfig«, »Unbelehrbar« sei Günther Regel, »nicht bereit, seinen Standpunkt aufzugeben«. Auch hier, obgleich in pejorativer Absicht verfasst, lagen die Mitarbeiter des MfS nicht gänzlich falsch: Nur mit der »Dickköpfigkeit«, die Günther Regel sich bisweilen noch heute selbst attestiert, konnte es ihm gelingen, den Spagat zwischen staatlichen Vorgaben, kunstwissenschaftlicher Notwendigkeit und individuellen politischen Standpunkten zu praktizieren, ohne dabei an einer Stelle unehrlich oder angepasst zu sein. Dabei war das Konfliktpotential mitunter so enorm, dass selbst existenziell bedrohliche Situationen zu meistern waren.

»Will ich tief handeln, setzt das helle Zustände voraus.« Dieser Satz stammt aus den Tagebüchern Paul Klees und kann als Leitmotiv über das Verhältnis Günther Regels zu seinem Arbeitsgegenstand und seinem Arbeitsumfeld geschrieben werden. Seine gesamte Karriere hindurch beschäftigte sich Günther Regel intensiv mit Klee und verdankt dieser Auseinandersetzung nicht nur viele seiner eigenen Ergebnisse und Haltungen, sondern konnte ihr auch wunderbare Beispiele zur Exemplifizierung der eigenen Arbeit abgewinnen, denke man bloß an die Ausführungen zum Columbusfisch in seinem Hauptwerk »Medium bildende Kunst«, wo quasi im Vorbeigehen die Grundlagen zum Verständnis von Varianz und Invarianz in der künstlerischen Gestaltung erklärt werden. »Will ich tief handeln, setzt das helle Zustände voraus.« Der Satz wird um so erheller, wenn man seine Doppeldeutigkeit ernst nimmt. Zum einen gehört er zu jenen Grundlagen, die Klee 1908 in München für seine Gestaltungslehre notierte. Es geht ursächlich um ein kunsttheoretisches Element einer Farbenlehre, um einen Aspekt der Auseinandersetzung mit dem Gegenstand des künstlerischen Schaffens, es geht mithin um die Art und Weise, wie man sich seinem Arbeits- und Forschungsgegenstand nähert und wie klar und plausibel die daraus resultierenden Ergebnisse formuliert werden. Zum anderen zielt eine eher metaphorische Auslegung dieses Satzes auf das Wirken einer Person in seiner Zeit mit größtmöglicher Klarheit, Offenheit und Zielgerichtetheit, gegen Verklärung, gegen Unschärfe. Beide Bedeutungsebenen lassen sich auf das Wirken von Günther Regel als Kunstpädagoge, als Kunsttheoretiker, aber auch als politisch und gesellschaftlich sich äussernder Mensch anwenden.

»Will ich tief handeln, setzt das helle Zustände voraus.« Für Günther Regels gesellschaftliche und politische Biographie kann dieser Satz gelesen werden als beständige Auseinandersetzung um die Deutung des gesellschaftlichen Auftrags und der Wirkmächtigkeit der Kunst in ihrem Umfeld. Genauso steht er für die Versuche, selbst in extrem zugespitzten Konflikten die eigenen Standpunkte gegen kunst- und parteipolitischen Dogmatismus zu verteidigen.

Die Ausformungen einer eigenständigen politischen Positionierung Günther Regels beginnen im Kontext der von der Zeitgeschichtsforschung und Soziologie gesetzten Kategorie der Flakhelfergeneration, also jener Kohorte, die zu Kriegsende zwischen 15 und 19 Jahren alt waren und die die Erlebnisse und Erfahrungen des Aufwachsens im Krieg, der ideologischer Durchherrschaft und der nationalsozialistischer Willkür teilen. Entlassen aus britischer Kriegsgefangenschaft und durch die Neuordnung der deutschen Grenzziehung auch territorial einen Neuanfang suchend – Günther Regel wurde in Schlesien geboren –, wurde er recht bald Neulehrer in der Nähe von Oschatz. In einem unserer Gespräche erzählte er mir, dass die zwei wichtigsten Bücher, die ihn in jener Zeit begleiteten, Rosa Luxemburgs »Briefe aus dem Gefängnis« und das kommunistische Manifest von Karl Marx gewesen seien. Er orientierte sich immer weiter entlang der Werte eines humanistischen Sozialismus. Die Lektüre der »Klassiker« des Sozialismus, die Erfahrungen der Schrecken von Krieg und Diktatur und die Aufbruchstimmung dabei, der jüngsten Vergangenheit eine humanistisch orientierte klassenlose Gesellschaft entgegenzusetzen und an deren Aufbau mitzuwirken, dazu die Möglichkeit für Günther Regel, in Leipzig, Halle und Greifswald Kunst- und Psychologie zu studieren, all dies lies auf die Tragfähigkeit des neuen politischen Konzepts in einem neu gegründeten, sich dezidiert gegen Faschismus und Krieg richtenden Staat deuten. Selbst immer mehr zunehmende parteistaatliche Bevormundung und auch das Offenbarwerden einer immer stärker sich verfestigenden verfehlten Kunstpolitik hielten Günther Regel, inzwischen Dozent an der Universität Greifswald, keineswegs davon ab, in verschiedenen Kommissionen und Arbeitsgruppen für seine Haltung zu arbeiten, sich zu engagieren, um Klarheit und Aufrichtigkeit zu ringen, das Ziel eines

Sozialismus, der es zulässt, undogmatisch über Kunst zu sprechen und zu forschen, weiter zu verfolgen.

Immer häufiger zeigten sich allerdings die Konflikte mit der SED und der Parteileitung der Universität Greifswald gerade in künstlerische und kulturpolitische Fragen; sie gipfelten nach einer von Günther Regel begleiteten Ausstellung in der von ihm initiierten »Junge Galerie« bei einem gleichzeitigen Konflikt um die Bewertung der Ereignisse des »Prager Frühlings« 1968 in einem Parteausschlussverfahren und zwischenzeitlichem Lehrverbot. Doch anstatt gänzlich zu resignieren oder gar ins Land zu verlassen, wie viele andere in seiner Situation es taten, suchte Günther Regel die Auseinandersetzung, die Debatte, den Dialog. Mit wenig Erfolg; allein seine Lehrtätigkeit konnte er wieder aufnehmen, allerdings mit der Auflage, die Greifswalder Universität zu verlassen, sein Hochschulwechsel nach Leipzig wurde beschlossen. Der Wechsel des Ortes der Hochschule war dabei nur eine der prägenden Zäsuren. Es begann dazu eine langsame, wenn auch stetige und mit der Zeit immer mehr Dynamik entwickelnde Verschiebung Günther Regels Forschungsschwerpunkte von der Methodik der Kunsterziehung hin zu Fragen der Theoriebildung im künstlerischen Gebiet. Das deutlichste Zeichen dieser Entwicklung war die Gründung des Lehrstuhls für Theorie und Praxis der Gestaltung im Jahr 1975 unter seiner Leitung. Eine andere maßgebliche Veränderung, die mit dem Hochschulwechsel nach Leipzig einherging, war das nunmehr unverholene geäußerte Misstrauen der SED Günther Regel gegenüber. Seine »negative Grundeinstellung« gegenüber der Kulturpolitik der SED, seine »Versuche, eine »nichtmarxistische Ästhetik aufzubauen«, gar die »Ausnutzung seiner vielfältigen internationalen Kontakte für Spionage und Feindtätigkeit« waren für die SED-Parteileitung und später die intensiv agierende Staatssicherheit ausgemachte Sache. Dabei übersahen all seine Gegner, dass das als subversiv gedeutete Auftreten und Handeln Günther Regels alles andere als »konterrevolutionär« und »widerständig« war, es war einfach dauerhaft einem humanistischen Grundverständnis verpflichtet und wurde so von Günther Regel auch intensiv verteidigt, selbst wenn es bisweilen an die Grenzen der Erschöpfung und des Aushaltbaren führte. Mit ein wenig mehr Sachverstand und vor allem einem ernstzunehmenden Interesse an fachlicher Auseinandersetzung hätten seine Gegner in Günther Regel wohl einen der tiefsten Sachwalter eines gesellschaftlich wirksamen und Kunstverständnisses gewinnen können; allein die ideologische Engstirnigkeit in der Kulturpolitik vertat diese Chance. So arbeitete Günther Regel vielleicht nicht gerade gegen, gewiß aber neben den offiziell propagierten Anforderungen. Die Tiefe und Klarheit, die er in der offiziellen Auseinandersetzung nicht mehr erwarten konnte, fand er indes bei Kollegen und Studenten, die zu engen Mitstreitern in seiner Forschung wurden.

»Will ich tief handeln, setzt das helle Zustände voraus.« Dieser Satz birgt in sich auch die Prämisse, unter der Günther Regel an seine kunstpädagogische und kunsttheoretische Arbeit ging, er spricht die von ihm erkannte Notwendigkeit von Klarheit und Präzision im Umgang mit dem gedanklichen Material an. Die »hellen Zustände« als Grundlage seiner Forschungen zeigen sich beispielsweise dort, wo er die Ideologie des sozialistischen Realismus als singuläre Erscheinungsform anerkannter Kunst in der DDR nicht nur in Frage stellte, sondern sich über sie hinwegsetzte. Wohlgemerkt: Die Ideologie versuchte er zu überwinden, nicht den Realismus als Stilbegriff mit all seinen Erscheinungen. Und ebenso wenig stellte er in Frage, daß ein sozialistisches System als humanistischer Kontrapunkt zu Unterdrückung und Unmenschlichkeit im Nationalsozialismus eine spezifische Ausprägung in seiner Kunst haben würde – das Gegenteil war der Fall. Klarheit versuchte Günther Regel gerade in diesem Bereich zu schaffen, der so manchen Künstler und Kunsttheoretiker in der DDR wenn nicht das Genick brach, so doch wenigstens mit großen Blessuren versah. Daß dies allerdings mit der fehlenden Historizität der staatssozialistischen Kunstdogmen nicht zu bewerkstelligen war, stand für Günther Regel außer Frage, weshalb er sich um das eine wie andere mal in das Minenfeld der Auseinandersetzung mit Abstrakter Kunst – oder vielmehr dem, was die Kunstideologen für abstrakt hielten – oder der klassischen Moderne begab und selbstverständlich auch diese wiederum in ihren historischen Kontext und ihre Entstehung einbettete, um darüber beispielsweise ein Verständnis von Realismus zu generieren, der nicht von ideologisch-theoretischer Reflexion, sondern vielmehr von Wahrnehmung von Welt aus einer erfahrungs- und wissensgesättigten Perspektive geprägt ist.

Nun stellte die Beschäftigung mit dem Realismusproblem bei weitem nicht den Schwerpunkt Günther Regels kunsttheoretischer Arbeit dar, ebenso wenig wie die Vorliebe zur klassischen Moderne im allgemeinen, zu Paul Klee im Besonderen einzig dem Zweck hätte dienen sollen, die Teleologie und die damit verbundenen historischen Fehlschlüsse der DDR-Kunstwissenschaft zu hinterfragen. Gleichwohl zeigt dieses Beispiel sehr deutlich, wie wichtig es Günther Regel war, eben

jene »hellen Zustände« zu schaffen, die ihm als Grundlage seiner Arbeit als Kunstpädagoge und Kunsttheoretiker dienen sollten.

In der üblicherweise vernebelten, sprich: dogmatisch und sprachlich eingegengten und in der Wahl der Anschauungsbeispiele begrenzten Ausgangssituation hätte Günther Regel sein Konzept des »kunstgemäßen Unterrichts« und der »künstlerischen Bildung« – diese Begriffe werden wohl noch sehr lange mit dem Namen Günther Regels verbunden sein – sicher nicht entwickeln können. Denn um diesen Begriffen gerecht zu werden und vom »spezifischen Künstlerischen« – auch dies ein wichtiger, immer wiederkehrender Topos bei Günther Regel – ausgehen zu können, um also diese Begriffe in ihrer Tiefe zu durchdringen, bedurfte es eben jener großen Klarheit und »hellen Zustände« in den Bereichen der Kontexte der künstlerischen Praxis, der Sprache, vor allem aber der Anschauung. Und eben deshalb hielt Günther Regel Vorlesungen über den nur wenig gelittenen Joseph Beuys, schaute mit seinen Studenten Leipziger Künstlern in ihren Ateliers über die Schulter, kämpfte energisch um die für damalige Verhältnisse überaus vielfältige und vielseitige Aufmachung des Bildteils in seinem Buch »Medium bildende Kunst« oder war, besonders brisant, der Auslöser dafür, dass die Universitätsleitung die Tagung zum 25jährigen Institutsjubiläum platzen ließ, da, so der Vorwurf, Regels Äußerungen im Vorfeld »sehr allgemein humanistisch gehalten waren und einen philanthropischen Grundzug zum Ausdruck brachten«. Man vermisste das klare Bekenntnis zur SED-Kulturpolitik, dass Günther Regel nicht abzulegen vermochte ob der fehlenden Klarheit und Tiefe und wegen der kulturpolitischen Unaufrichtigkeit, die ein Jahr nach der Ausbürgerung Biermanns in allen künstlerischen Bereichen der DDR anzutreffen war:

Doch nicht zuletzt trugen die Tiefe und Klarheit in der Arbeit Günther Regels auch dazu bei, die fortwährenden Auseinandersetzungen mit ideologischen Vorgaben bestehen zu können. Je differenzierter und dichter die Arbeitsergebnisse formuliert wurden, umso schwieriger wurde es, staatlicherseits Kritik an ihnen zu üben. Denn Günther Regel ließ die Grenzen des Programmatischen und Appellativen weit hinter sich. Er begab sich auf das Spielfeld des reinen Fachdiskurses, auf dem nur noch wenige der kunstideologisch argumentierenden Gegner mitspielen in der Lage waren. Und dies ist keine Erkenntnis ex post, sondern als Strategie von Günther Regel durchaus bewusst eingesetzt. So formulierte er selbst: »Die Spezialisierung sichert die Argumentation im Unideologischen, man tastet das Eigentliche nicht an.«

Daß diese Klarheit, die beispielsweise auch eine deutliche Abgrenzung vom Konzept der »ästhetischen Erziehung« beinhaltet und dadurch einen der wohl nachhaltigsten und populärsten Fachdispute der letzten Jahrzehnte zwischen dessen Verfechter Gunter Otto und Günther Regel hervorrief, daß diese Klarheit also auch für Günther Regel nicht vom Himmel fiel, sondern das Ergebnis eines jahrzehntelangen Ringens und Arbeitens ist, überrascht sicher erst einmal nicht, jedoch gibt es mir die Gelegenheit, auf jene Publikation hinzuweisen, die der Grund unseres Treffens heute und meines kleinen Vortrags ist. Durch die Versammlung der grundlegenden Texte Günther Regels und deren geschickte Zusammenstellung in diesem Band ist dem Rezipienten nun die Möglichkeit eröffnet, die Entwicklungslinien im Werk Günther Regels in ihrer »longue durée« nachzuvollziehen. Besonderes Augenmerk, so schreibt es der Herausgeber Professor Schulz im Vorwort, verdient dabei der Aspekt der Sprachbiografie Günther Regels. Die Beschäftigung mit dem vorgefundenen Vokabular ist dahingehend von großer Relevanz, als die gerade herausgestellte Klarheit immer nur als Ergebnis ihrer sprachlichen Präsentation auftreten kann und sie daher exakt auf die jeweilige Terminologie der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation eingehen und reagieren muß. Der heute präsentierte Band gibt die Möglichkeit, auch diesen Aspekt in seiner historischen Entwicklung zu verfolgen.

Ich bin mir sehr sicher, dass wir über die heute präsentierte Publikation in der nächsten Zeit noch einiges werden hören können. Daß wir von Günther Regel weiterhin hören werden, davon bin ich ebenso überzeugt. Dafür wünsche ich ihm alles Gute, vor allem beste Gesundheit.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!